

chim Eblers, Heinrich I. in Quedlinburg (S. 235–266), untersucht einen wesentlichen Anlaß von Repräsentation, nämlich den Totenkult, und die Bedeutung, die Quedlinburg als »Einungsort« für die Ottonen bekam. *Gerd Althoff*, Magdeburg – Halberstadt – Merseburg. Bischöfliche Repräsentation und Interessenvertretung im ottonischen Sachsen (S. 267–293), analysiert unter Einbeziehung neuer quellenkundlicher Ergebnisse die typischen Formen von repräsentativen Akten zwecks Einblick in die Spielregeln politischer Kommunikation von 965 bis zur Wiedereinrichtung des Bistums Merseburg 1004. *Ernst-Dieter Hehl*, Der widerspenstige Bischof. Bischöfliche Zustimmung und bischöflicher Protest in der ottonischen Reichskirche (S. 295–344), beleuchtet den geistlichen Widerstand von Halberstadt und Merseburg gegen die Gründung des Erzbistums Magdeburg, wobei sich dieser Widerstand vornehmlich auf Synoden dokumentiert. *Rudolf Schieffer*, Mediator cleri et plebis. Zum geistlichen Einfluß auf Verständnis und Darstellung des ottonischen Königtums (S. 345–361), verdeutlicht, daß die Spezifika dieses Einflusses unter den Ottonen z.B. durch deren (von Geistlichen verfaßten) Arengen erkennbar werden (mit Bruch gegenüber den Karolingern), ebenso in den Ordines der Königsweihe, wobei der König über die sakralen Weihen zum Mittler zwischen Klerus und Volk wird. *Timothy Reuter*, Regemque, quem in Francia pene perdidit, in patria magnifice recepit: Ottonian ruler representation in synchronic and diachronic comparison (S. 363–380), führt aus, die Versammlung habe für die Regierungspraxis der Ottonen eine entscheidende Rolle gespielt, denn anders als ihre karolingischen Vorgänger und angelsächsischen und byzantinischen Zeitgenossen waren sie nicht »present-in-absence through their legislative activity« (S. 378) und besaßen auch keine schriftlich erreichbaren Verwaltungseinheiten wie Shires oder Themen. *Knut Görich*, Otto III. öffnet das Karlsgrab in Aachen. Überlegungen zur Heiligenverehrung, Heiligsprechung und Traditionsbildung (S. 381–430), geht von dem bekannten Bezug Ottos auf das antike Imperium aus. Die Öffnung des Karlsgrabes gehöre in denselben Kontext, widerspreche aber damaligem religiösen Empfinden. Die bei Thietmar erwähnte Heimlichkeit bei der Graböffnung sei aber nicht aus geistlichem Schuldbewußtsein zu verstehen, sondern ein bei der Öffnung von Heiligengräbern oft beschriebenes Moment. Eine Heroenverehrung sei nur in der christlichen Form der Heiligenverehrung denkbar gewesen. Möglicherweise sei auch geplant worden, Karl als Reichsheiligen zu installieren, auch gegenüber dem Westfrankenreich. *Hagen Keller*, Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen. Ergebnisse und Fragen (S. 431–452), zieht ein Resümee der Tagung.

Die von kunsthistorischer Seite gestalteten Vorträge enthalten anschauliche Skizzen und Abbildungen, der Band insgesamt gibt sowohl dem Verständnis der Mentalität als auch dem der politischen Praxis der Ottonenzeit neue Impulse.

Detlev Zimpel

DIRK ALVERMANN: Königsherrschaft und Reichsintegration. Eine Untersuchung zur politischen Struktur von *regna* und *imperium* zur Zeit Kaiser Ottos II. (967) 973–983 (Berliner Historische Studien, Bd. 28). Berlin: Duncker & Humblot 1998. 446 S. Kart. DM 142,-.

Als chronologisch und geographisch geordnetes Verzeichnis herrscherlicher Aufenthaltsorte war das Itinerar ursprünglich ein Hilfsmittel der Diplomatie zur Einordnung undatiert oder zweifelhafter Urkunden. Das Itinerar erfaßt den königlichen Hof in einem eigentlich untypischen Zustand – nämlich in dem der Ruhe; jedoch war für die Herrschaftspraxis des Reisekönigtums gerade die Bewegung des Herrschers und seines Hofes kennzeichnend. 1980 gab Eckhard Müller-Mertens (damals Humboldt-Universität, Ost-Berlin) der Itinerarforschung neue Impulse, indem er am Beispiel Ottos I. die einzelnen Itinerarorte in Beziehung zu den Regionen setzte, die der Herrscher durchqueren mußte, um sie zu erreichen; durch Analyse von Reisewegen und Reisegeschwindigkeiten wurde ermittelt, wie lange sich der Herrscher in bestimmten Gebieten des Reiches aufhielt. Gegenüber den 3,1 % der Regierungszeit Ottos I., die durch direkte Quellenzeugnisse belegt sind, wurde nun eine Aussage über etwa 80 % möglich. Die Erstellung eines »Itinerarkalenders« erlaubte gleichzeitig die Einteilung des Reichs in politische Zentralräume, Nahzonen, Integrationsstränge und Fernzonen der Königsherrschaft. Nach dieser Methode wurden bzw. werden die Regierungszeiten Arnulfs von Kärnten, Ottos III., Heinrichs II. und Konrads II. bearbeitet.

Alvermann schließt die Lücke für Otto II. Besonders zu begrüßen ist, daß er auch die italienischen Verhältnisse berücksichtigt. Am Beispiel des dritten Italienzugs Ottos I., an dem auch sein

Sohn Otto II. teilnahm, sind nun erstmals Aussagen über die Stellung Italiens im Itinerar Ottos I. möglich. Die einleitende Beschreibung des Reichs in Form von insgesamt 19 politisch-geographischen Regionen nördlich und 17 südlich der Alpen lenkt den Blick auf die Voraussetzungen der ottonischen Herrschaft und auf Beziehungen innerhalb der adligen Führungsschicht des Reichs (S. 20–103), begünstigt aber auch die anachronistische Vorstellung einer in ihren Grenzen starren politisch-geographischen Landschaft (zu Alvermanns Beschreibung der italienischen Verhältnisse äußert sich sehr kritisch Glauco Maria Cantarella, in: *Studi Medievali* 41, 2000, S. 239–242). Der zweite Hauptteil untersucht »die ambulante Herrschaftspraxis in ihrer direkten Abhängigkeit von und ihrem Einfluß auf geltende politische Strukturen« (S. 105). Bemerkungen über das Straßennetz (S. 148–162) und über die Reisegeschwindigkeit des Hofes (S. 162–176) bilden den Rahmen der eigentlichen Itineraranalyse und ihrer Auswertung, die Aufschluß erlaubt über Gebiete sporadischer und periodischer Herrscherpräsenz (S. 177–218). Insgesamt kann über 92 % von Ottos II. Itinerar nördlich der Alpen und über 82 % des italienischen Itinerars annähernde Klarheit erzielt werden. Nördlich der Alpen sind vor allem Bayern und Schwaben wie schon unter Otto I. Fernzonen der Königsherrschaft, und wie zur Zeit Ottos I. bilden das Rhein-Main-Gebiet und das Gebiet an Niederrhein und Maas politische Zentralräume; unter Otto II. ist auch Thüringen bezüglich Aufenthaltsdauer und -häufigkeit ähnlich zu qualifizieren, war aber kein Raum der politisch-repräsentativen Interaktion zwischen König und Großen und entbehrte insoweit integrierender Funktion. Bei der Betrachtung des Verhältnisses zwischen den Ausstellungsorten der Urkunden und dem Herkunftsgebiet ihrer Empfänger (S. 218–269) bleibt festzuhalten, daß »etwa die Hälfte aller überlieferten Urkunden Ottos II. für Empfänger ausgestellt wurden, die den Hof außerhalb ihrer eigenen Region aufsuchten«. Eine Zusammenfassung (S. 270–287) betont Elemente der Kontinuität und Diskontinuität zwischen Otto I. und Otto II. und stellt mit Blick auf Italien fest, daß vor den Ottonen keine langfristig strukturprägende Königsherrschaft existierte, das Itinerar deshalb keiner gewohnheitsmäßigen Praxis unterlag und stark von rasch wandelbaren politischen und militärischen Konstellationen abhing, wie insbesondere am Süditalienaufenthalt Ottos II. deutlich wird. Gleichwohl berechtigten Itinerar und Urkundenpraxis dazu, Italien nicht als Nebenland, sondern als »integrierten Bestandteil des Imperiums zu begreifen« (S. 285). Exkurse über kontroverse Datierungsfragen, das Haus Ottos II. in den Abruzzen und über seine Dänenzüge beschließen die erzählende Darstellung.

Gewiß vermeidbar gewesen wären manche formale Unzulänglichkeiten – daß etwa eine Urkunde Papst Gregors V. nach Migne statt nach der modernen Edition Harald Zimmermanns zitiert (S. 73 Anm. 358, wo es übrigens statt Migne, col. 921, Nr. 4 »Nr. 14« heißen müßte; die Urkunde datiert auch nicht vom 28.11.998, sondern vom 28.4.998, vgl. Papsturkunden 896–1046, bearb. von Harald Zimmermann, 2. Bd.: 996–1046, Wien² 1989, Nr. 354) wird oder daß sich namentlich in den italienischen Titeln des Literaturverzeichnisses die Druckfehler häufen oder daß die Graphiken nicht gerade leicht verständlich sind (vgl. die Rezensionen von Wilhelm Kurze, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 73, 1993, S. 757–759, und 79, 1999, S. 673–675). Schwächen des Buchs liegen eher darin, daß die Erörterung methodischer Probleme der Itineraranalyse, die Abwägung terminologischer Fragen oder die Erklärung von Besonderheiten im Itinerar nur eine recht abstrakte Vorstellung vom Vorgang der Integration des ottonischen Herrschaftsbereichs vermitteln. Integration hat auch mit Ordnungsvorstellungen und den Menschen zu tun, die sie tragen; das ist Alvermann natürlich bewußt, und seine Hinweise auf die repräsentative und integrierende Funktion der Kommunikation zwischen Herrscher und Großen lassen sein diesbezügliches Problembewußtsein auch erkennen. Das enge Korsett seiner Methode zwingt ihn aber dazu, Menschen als handelnde Personen nahezu völlig auszublenken. Das macht die Lektüre schwierig, den Sachverhalt wenig anschaulich und, sicher am problematischsten, die Integration des Reichs letztlich zu einer Funktion der Herrscherreisen. In einer lebhaften Kritik der schon vor Alvermann erschienenen Untersuchungen gleicher Art bezeichnete Michael Borgolte den Itinerarkalender als »höchst instruktives Modell vergangener Wirklichkeit«, betonte jedoch, daß »dessen Nähe oder Ferne zum tatsächlichen Geschehen der menschlichen Einsicht aber immer verschlossen bleiben« müsse. Seine Beobachtung, daß die verfolgte Methode sowohl dem wissenschaftlichen Habitus des Positivismus als auch übertriebenen Erwartungen an die Möglichkeit der Erkenntnis historischer Wirklichkeit verpflichtet sei, gilt ebenso wie seine Frage, was mit der hochprozentigen Bestimmung des königlichen Reisewegs »wirklich gewonnen wäre« (Michael

Borgolte, Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft im Dunkel der Überlieferung, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 246, 1994, S. 96–110, S. 108f.), auch für Alvermanns Studie. Die Lehrstuhlbesetzungen nach der Vereinigung der DDR mit der Bundesrepublik führten dazu, daß Alvermanns noch von Müller-Mertens angeregte Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin von Michael Borgolte betreut wurde. Das ist sicher ein gelungenes Beispiel für konkrete Integration wissenschaftlicher Perspektiven der DDR-Mediävistik und für die »wohl unvermeidliche Anpassung durch einen kritischen, aber fairen Diskurs« (Borgolte, S. 96). Und eben weil ein solcher Diskurs möglich ist, mag man bedauern, daß Alvermann sich nicht einmal wenigstens kurz mit der Diskussion um die von ihm angewandte Methode auseinandersetzt. – Mittlerweile liegt eine ganze Reihe gleichartiger Studien vor. Es wäre an der Zeit, in vergleichender Zusammenschau nunmehr eine Antwort darauf zu versuchen, welchen Beitrag sie zu der Frage nach den Anfängen Deutschlands liefern können; immerhin stand dieses erkenntnisleitende Interesse am Beginn des eingeschlagenen Weges (vgl. dazu den Rückblick von Eckhard Müller-Mertens, Nationale Frage, deutscher Staat, Ermittlungsmethoden. Bemerkungen zu Forschungen an der Humboldt-Universität über das mittelalterliche Reich, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989, hg. v. Michael Borgolte (Historische Zeitschrift, Beiheft 20), München 1995, S. 27–42). *Knut Görlich*

Juden und Christen zur Zeit der Kreuzzüge, hg. v. ALFRED HAVERKAMP (Vorträge und Forschungen, Bd. 47). Sigmaringen: Jan Thorbecke 1999. XX, 372 S., 14 Abb. Geb. DM 89,-.

Die Auseinandersetzungen zwischen Judentum und Christentum auf theologisch-philosophischem Gebiet spielten in der Geistesgeschichte des Mittelalters eine bedeutende Rolle und wurden in der Forschung ebenso gebührend gewürdigt wie die christlich-islamischen Auseinandersetzungen. Im Gegensatz zu letzteren ist die Beurteilung des Kreuzzugsgeschehens durch Juden oder in jüdischen Quellen – jenseits der Pogrome des 1. Kreuzzuges – bisher nicht ausreichend beleuchtet worden. Diese Aufgabe will der vorliegende Band übernehmen, der die Vorträge der Frühjahrstagung 1996 des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte auf der Reichenau vereinigt. Er steht damit in einer Tradition, die in den letzten etwa 15 Jahren einen Aufschwung in der Erforschung der jüdischen Geschichte jenseits der immer präsenten Holocaust-Forschung brachte. Hingewiesen sei hier vor allem auf die Einrichtung des Instituts für die Geschichte der Juden an der Universität Trier sowie auf die von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Juden angeregten Arbeiten und Projekte. Erwähnt sei auch die seit 1991 erscheinende Zeitschrift »Aschkenas«. Institut und Kommission werden im übrigen vom Herausgeber des vorliegenden Bandes geleitet, der als »vorrangiges Erkenntnisziel [...] die Zusammenhänge und Gegensätze zwischen den beiden monotheistischen Religionen und Kulturen in der Zeit der Kreuzzüge« betrachtet (Einl., S. XI). Zu diesem Zweck waren erstmals jüdische und nichtjüdische Wissenschaftler, vor allem aus Deutschland und Israel, zu gemeinsamen Gesprächen versammelt.

Der einleitende Aufsatz von *Bianca Kühnel*, Jewish and Christian Art in the Middle Ages (S. 1–15), hat mit dem Generalthema des Bandes eher am Rande zu tun. Die Verfasserin zeigt von ihrem kunsthistorischen Ansatz her anhand einiger Beispiele die Überschätzung des jüdischen Einflusses auf die christliche Kunst des Mittelalters in der älteren kunsthistorischen Forschung auf. Die folgenden Arbeiten kreisen mehr oder weniger um den Ersten Kreuzzug und die ihn begleitenden Judenpogrome. *Jeremy Cohen*, The Hebrew Crusade Chronicles in Their Christian Cultural Context (S. 17–34), bringt eine sorgfältige Analyse der hebräischen Kreuzzugsberichte als Zeugnisse des kollektiven Gedächtnisses. Diese offenbaren sich als Spiegelbild der Versuche der Selbstbehauptung jüdischer Religiosität gegenüber einer erdrückenden christlichen Mehrheit. Ebenfalls von den hebräischen Chroniken zum 1. Kreuzzug geht *Eva Haverkamp*, »Persecutio« und »G'zerah« in Trier während des Ersten Kreuzzuges (S. 35–71), aus, um sie für die Geschichte Triers und damit für stadtgeschichtliche Aspekte nutzbar zu machen. Ein wichtiges Ergebnis ist, daß die hebräische Chronistik der christlichen in ihrem Wert nicht nachsteht und eine hohe Aussagekraft für die historischen Vorgänge in einer für Juden und Christen gleichermaßen wichtigen Kathedralstadt besitzt (vgl. dazu auch die einleitenden Bemerkungen des Herausgebers S. XII). Ebenfalls im Rahmen der Stadtgeschichte beschäftigt sich *Avraham Grossman*, The Cultural and Social Background of Jewish Martyrdom in Germany in 1096 (S. 73–86), mit den Motiven der Massenselbst-